**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 7 (1912-1913)

**Heft:** 12

Artikel: Über eine besondere Seite Goethe'scher Weltanschauung

**Autor:** Eichhorn, Gustav

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-751453

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

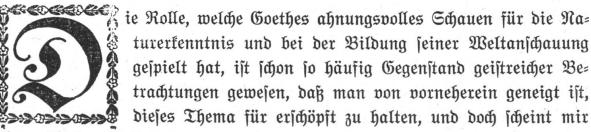
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# über eine besondere Seite Goethe'scher Weltan=

Von Dr. Guftav Cichhorn, Bürich



dies nicht der Fall zu sein, wie ich im folgenden zu zeigen beabsichtige durch eine Darstellung, wie Goethes ahnendes Borausempfinden ungreifbarer Beziehungen im Naturgeschehen auch in ganz modernen physikalischen Anschausungen über die Materie und ihre Attribute wieder zu konkreten Borstellungen und Begriffen sich verdichten.

Die klassischen Worte, welche Goethe hinsichtlich seiner Wirbeltheorie des Schädels äußerte: "Ein dergleichen Aperçu, ein solches Gewahrwerden. Auffassen, Borstellen, Begriff, Idee, wie man es nennen mag, behält immer= fort, man geberde sich wie man will, eine esoterische Eigenschaft; im Ganzen läßt es sich aussprechen, aber nicht beweisen, im Einzelnen läßt es sich wohl vorzeigen, doch bringt man es nicht rund und fertig" charakterisieren beim Dichter für sein Schaffen die geistige Tätigkeit, welche wir in der ächten Phantasie, die in den meisten Fällen zu den großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen führte, beim Naturforscher wiederfinden. Aus geheimnisvollen Tiefen stam= mende Kräfte führen sie beide zum gleichen Ziele, wenn auch der Dichter als Künstler vor jeder analytischen Zergliederung eine gewisse Scheu empfindet, während für den Naturforscher, oder sagen wir bestimmter für den Physiker, erst dann die Befriedigung beginnt, wenn er sich über die Natur der Kräfte. welche in gewissen Zusammenhängen des Naturgeschehens sich manifestieren, eine deutlichere Borstellung oder wenigstens ein Gleichnis glaubt bilden zu können, d. h. er sucht nach einer Art Mechanismus der Erscheinungen. vermutete Gesetz muß sich dann auch bestimmter in Worte fassen lassen als es bei den ihrer Natur nach nur vagen, in Einzelheiten nicht notwendig genau präzisierbaren Andeutungen der vom Dichter esoterisch empfundenen Zusam= menhänge der Fall ist.

Typisch für das, worauf es mir ankommt hinzuweisen, ist im "Faust" 2. Teil die wunderbar tiefe Außerung über die Mütter:

> In eurem Namen, Mütter, die ihr thront Im Grenzenlosen, ewig einsamt wohnt, Und doch gesellig! Euer Haupt umschweben Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben. Was ein mal war in allem Glanz und Schein, Es regtsich dort; denn es willewigsein.

Die bisherigen Auslegungen dieser Worte waren nur Umschreibungen. Goethes pantheistisches Empfinden, sein sich Einsfühlen mit der Natur hat aber sicher eine tiefe Wahrheit, wenn auch nur esoterisch, so doch klarer empfun= den als seine bisherigen Interpreten in der Literatur. Bestimmte Vorstellungen waren aber überhaupt bisher gar nicht möglich, weil es dazu an Begriffen fehlte, die erst die jüngste Naturforschung aus= bilden fonnte. Was hat nun der Physiker hierüber zu sagen, und wie kommt er dazu, sich mit diesen biologischen Problemen zu befassen? Die Veranlassung dazu wird nicht nur verständlich, sondern er= scheint als notwendige Konsequenz aus Vorstellungen über physikalische Tat= sachen, wenn wir gewisse neue Errungenschaften der modernen Physik ins Auge fassen. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die höchst bedeutungsvolle Ermittlung einer physikalischen Genesis der Materie, wodurch sich auch ganz neue Gesichtspunkte über die stofflichen Grundlagen der Vererbungs= und Ge= dächtniserscheinungen ergeben. Auf Grund teilweise von direkt beobachtbaren Tatsachen, teilweise von solchen, von deren Wirklichkeit wir, wie in so vielen anderen Källen, durch eine Reihe von logischen überlegungen überzeugt sind, erkennen wir nämlich, daß das, was wir Materie nennen, nichts anderes sein kann als ein kompliziertes Aggregat von Elektronen oder Elektrizitätsatomen. Hieraus ergeben sich dann fundamental neue Vorstellungen über den Begriff der "Masse". Ich will dies hier nicht weiter ausführen, sondern nur die emi= nent wichtige neue Erkenntnis hervorheben, daß kein materielles System iso= liert dasteht, sondern als eng vergesellschaftet erscheint mit einem andern System, das, obwohl für uns unsichtbar, Bewegungsgröße aufzuspeichern vermag. Die Elektronen erscheinen einerseits als die kleinsten Bausteine der Materie, anderseits als eine Singularität in diesem unsichtbaren universalen, den ganzen Weltenraum erfüllenden Medium, das wir mit dem sogen. Welt = äther zu identifizieren haben, dessen tatsächliche Existenz anzunehmen die Physik zwingende Gründe hat, und den wir auf Grund der Desintegrationstheorie der Materie, zu der das Studium der radioaktiven Phänomene geführt hat, als die Ursubstanz auffassen müssen, in welche sich die Atome sämtlicher Elemente im Lause von Konen vollständig wieder aufzulösen scheinen, ohne daß es deshalb unbedingt zu einer Götterdämmerung des Weltalls zu kommen braucht, da eine Rückbildung von Atomen selbst hochatomiger Elemente physiskalisch und im Sinne von Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen uns durchaus plaussibel erscheinen darf.

Das Schlußglied unserer überlegungen führte u. a. einen der bedeutend= sten lebenden Physiker, Sir J. J. Thomson, in seinen letzten "Adamson= lecture" zu der Außerung: "Das Studium der Probleme, die uns durch diese neueren Forschungen gestellt werden, führt uns zu dem Schlusse, daß das un sichtbare Universum — der Weltäther — die eigentliche Werkstatt des materiel= Ien Universums ist, und daß die Naturerscheinungen, wie wir sie sehen, Gebilde sind, die auf den Webstühlen dieses unsichtbaren Universums gewebt sind." Der eigentliche Sitz aller Phänomene, welche wir an der Materie beobachten, ist also in letter hinsicht nur im Weltäther zu suchen, mit dem sie durch die Elektronen quasi verknüpft erscheint. Es steht auch wissenschaftlich fest, daß selbst der einfachste Vorgang in der Materie immer unlösbar mit dem Auftreten elektromagnetischer Erscheinungen verknüpft ist, die ja auch nichts anderes sind als Zustände und Vorgänge im Weltäther. Es liegt daher die Annahme nahe, daß auch in den Fällen unsichtbaren Geschehens bei den Vorgängen in den Keim= zellen und Gehirnzellen ein Athervorgang im Gange ist. Unter diesem neuen Gesichtspunkt glaubt also der moderne Physiker von der eigentlichen biologischen Potenz, die immer wieder die typischen Individuen hervorbringt, eine physis falische Seite diesseits der Grenze der Metaphysik zu erkennen. Jeder moderne Biologe hält die alte Präformationslehre für einen überwundenen Standpunkt, aber einem Physiker erscheinen auch die heutigen Anschauungen der biologischen Entwicklungsmechanik, in morphologischer Hinsicht die Kräfte in den sich entwickelnden Zellen selbst oder in außerhalb der Anlage gelegenen Teilen zu suchen, als sehr unwahrscheinlich; für ihn gibt es noch eine dritte Möglichteit, die sich gerade aus den offenkundigen Beziehungen zwischen Weltäther und Materie ergibt. Für ihn ist nämlich die Annahme verständlich, daß die Form potentiell stets im Weltäther vorhanden ist, was natürlich nicht so aufzufassen ist, als wenn neben jeder sichtbaren Form eine gleiche unsichtbare Form im Ather bestehe, sondern es kann sich da um Zwangszustände im Ather handeln (für welche als solche dem Physiker Analogien i) wohlbekannt sind), die an die Keimzelle oder Chromosomen oder an ein Protomer, oder wie man die kleinste materielle Einheit nennen will, geknüpft sind. Der Stoff würde dan n n ur das gefügige Substratsein, um den aus solchen Bezieh ungen sich en twickeln den Kräften folgend die Form auch sich ar zu entfalten.

Des Dichters vorher zitierte Worte: "Euer Haupt umschweben 2c." müssen nach Gesagtem dem modernen Physiker geradezu frappierend als ein intuitives Vorausempfinden derartiger physikalischer Zusammenhänge erscheinen.

Wenn eine Hydra bis auf den sechsten Teil eines Millimeters zerhackt werden kann, ohne daß diese winzigen Hackstücken die Fähigkeit verlieren, sich wieder zu einer ganzen Hydra auszuwachsen oder wenn aus einer formlosen, gerüttelten und geschüttelten Masse einer Campanularia immer wieder eine Campanularia entsteht, oder wenn wir in den wunderbaren Gebilden der Radiolarien die innige Verwandtschaft mit den Kunstschöpfungen erkennen, die im Kopf und Herz eines Künstlers entsprangen, so manifestiert sich für den heutigen Physiker auch hierin das gesehmäßige Wirken von geheimnisvollen Zusammenhängen aller Materie mit ihrer Ursubstanz, aus der sie entsprang und der sie schließlich wieder zurückgibt, was ihr an Glanz und Schein und Energie zeitlich im Wirken des "Erdgeistes" verliehen war.

<sup>1)</sup> Im Poulsen'schen Telegraphon z. B. wird die Sprache unsichtbar und von selbst unzerstörbar durch Magnetismus, d. h. durch einen rotationell elastischen zusstand im Weltäther, sixiert, ein Prinzip, das in ingeniöser Weise sozusagen in das Mitrofosmos hinabsteigt und ohne Zweisel auch mehr als eine Analogie für das Prinzip der Gedächtniserscheinungen bedeutet. Merkwürdigerweise kann sogar ein und derselbe Stahlzdraht gleichzeitig der Gesprächsträger mehrerer magnetischer "Engramme" sein, ganz ähnlich wie die lebendige Substanz für die Gedächtnisengramme.

Wie die unsichtbare morphologische Potenz zu sichtbarem Wirken geweckt werden kann, zeigen weiter auch die merkwürdigen Tatsachen der künstlichen Parthenogenese und Ephebogenese, zeigt die von Häckel besonders betonte Tatsache, daß in seinem ontogenetischen Zeitkreis das Individuum häusig, wenn auch in grober Weise, die Formen solcher Ahnen wieder durchmacht, die bis in graue Vorzeit hinein seine geologischen Ahnen waren, d. h. daß die Ontogenie die Phylogenie spiegelt, sie quasi kinematographisch in allen ihren Phasen wieder ausleben läßt.

Schon im 1. Teil, als Faust die nur durch das Gefühl erfaßbare Wesensheit Gottes umschreibt, stoßen wir auf eine, der vorgestellten ganz ähnliche Lüßerung:

Und webt in ewigem Geheimnis Unsichtbar, sichtbar neben Dir.

Unserem menschlichen Auge verhüllt, aber doch in ihren Wirkungen sichts bar, manifestieren sich uns Zusammenhänge, deren Wurzeln von der modernen theoretischen Physik aufgedeckt zu werden scheinen, auf der im letzten Ende, wie sich Prof. Nern st auf der letzten Versammlung deutscher Naturforscher und Ürzte in Münster treffend äußerte, jedes zukünstige philosophische System wird basiert sein müssen.

Auch die tiefen Worte des Erdgeistes:

In Lebensfluten, im Tatensturm Wall' ich auf und ab, Webe hin und her! Geburt und Grab Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, So schaff' ich am brausenden Webstuhl der Zeit, Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid

fönnen fast nicht anders erscheinen als dichterisches Borausahnen des schon zitierten Häckelschen biogenetischen Grundgesetzes und seiner wahrscheinlichen physikalischen Erklärung, wobei Goethe sehr wohl, worauf schon Helm holt in seiner meisterhaften Rede über Goethes Borahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen hinwies, auch noch an die damals schon im Keim vorhandene Idee von der Konstanz der Gesamtenergie im Weltall gesdacht haben kann; ihrem Gesetz ist auch alles organische Leben untertan, als dessen Vertreter auf der Erde der Erdgeist die allegorische Figur ist.

Noch ein anderes Wort:

Es schwebet schon in unbestimmten Tönen Mein lispelnd Lied der Aolsharfe gleich

klingt an das Gesagte an. Es ist schon da, was der Dichter sagen will oder besser sagen muß, denn in drängender Unruhe, in intellektuellen Wehen fühlt er sich nur als Werkzeug göttlicher Schöpfungen, die er in leiden der Em= pfängnis erzeugt. Freilich empfinden wir auch jetzt noch unsere Unzulänglichfeit zu restlosem Verstehen, aber ein vorausahnendes Gefühl treibt uns vorwärts. Noch erkennen wir das "Unbeschreibliche" wie in der Form fünst= lerischer Darstellung so auch physikalisch nur im Bilde, aber der moderne Physiker scheint doch auf dem Wege zu sein, der in das "Reich der Seligen" führt, für die in der Fausttragödie das Unbeschreibliche Wirklichkeit wird: "Das Unbeschreibliche, hier ist es getan". In diesem Sinne erscheint auch des Forschers Tätigkeit, wie die Kunst des Dichters in Worten oder Tönen, als eine Schwester und Dienerin der Religion, als eine Deuterin dessen, was göttlich ist in uns und um uns. — Glücklich der Staubgeborene, der in weihevollen Stunden solche göttlichen Eingebungen empfängt. Aber diese Geistesblike sind nur selten und furz; zwar hinterlassen sie ihre Spur, indem sie ein Menschenantlit adeln, aber wirklich bedeutend wird es nur in solchen Stunden erscheinen, da der Auserlesene im Schaffen der Erde gewissermaßen entrückt ist.

Mit diesen Wendungen begeben wir uns aber schon auf das Gebiet transzendenter Faktoren, deren die entwickelte physikalische Anschauung in zwingenzber Konsequenz nicht entraten kann, doch beabsichtige ich nicht an dieser Stelle<sup>1</sup>) darauf einzugehen. Nur das sei hervorgehoben, daß, wenn die heutigen Anschauungen über die Genesis der Materie richtig sind, und ihre Wechselwirkung mit dem Weltäther oder besser gesagt einer Ursubskanz besteht, daß dann ein

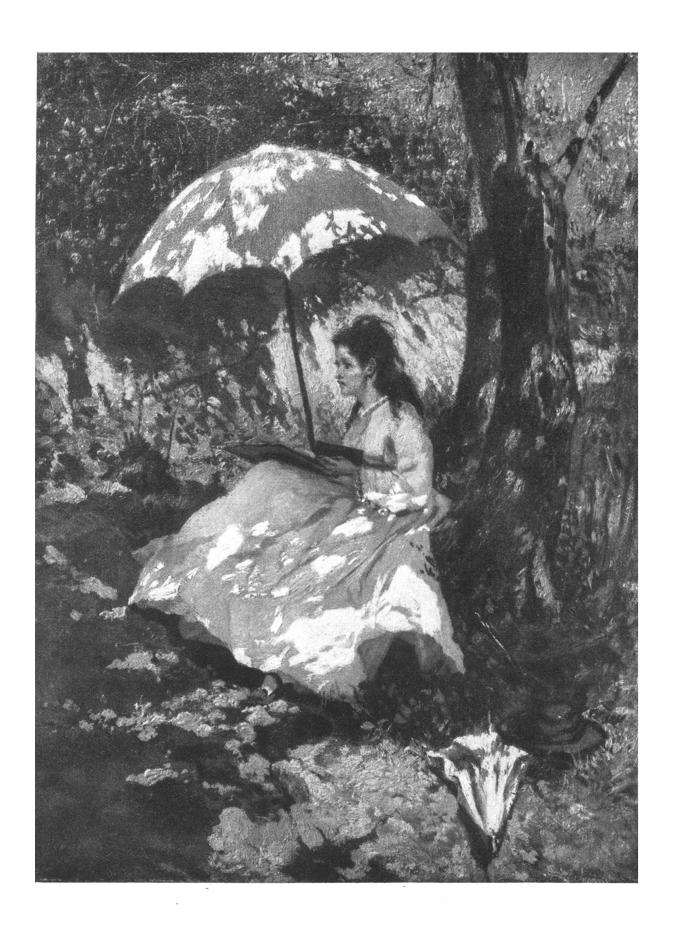
<sup>1)</sup> Wer sich für eine vollständigere Darstellung interessiert, den verweise ich besonders auf die Schriften "Life and matter" und "Man and the Universe" des großen englischen Physiters und Philosophen Sir Oliver Lodge, ferner auf meine kleine Schrift "Bererbung, Gedächtnis und transzendentale Erinnerungen vom Standpunkte des Physikers" (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart), sowie auf einen zusammenfassenden Bericht hierüber in der Zeitschrift "Reue Weltanschauung" Heft 4, April 1911.

lebendiges System, oder allgemein eine Vitalität nicht spurlos verschwinden kann, wenn das eintritt, was wir den irdischen Tod nennen. Vielmehr muß es dann auch freie bioskopische Wirkungspotenzen im Weltäther geben, losgelöst von dahingeschwundenen materiellen Systemen, die sie erregten, und fähig wieder in Wechselwirfung zu treten mit neuen stofflichen Systemen 1). Dies würde dann physitalisch das bekannte psychische Phänomen, auf das schon so viele feinfüh= lige Naturen aufmerksam geworden, verständlich machen, daß sich uns oft sozu= sagen transzendente Erinnerungen aufdrängen, d. h. solche an Ereignisse und Borstellungen, die wir mit aller Deutlichkeit selbst durchlebt zu haben meinen, und die doch nicht unserer gegenwärtigen persönlichen, bewußten oder unterbewußten Erfahrung angehören können. Von Goethe haben wir bekanntlich auch hierüber ganz bestimmte charakteristische Außerungen mit Bezug auf sich selbst. Adolf Wilbrandt hat in seinem tiefen Werke "Der Meister von Palmyra" diese Wahrnehmung einer gleichen Vitalität in wech= selnden Formen dichterisch verewigt. Unvergänglich schön bleiben die Worte von Apelles an Zenobia:

> Es springt des Lebens Geist von Form zu Form; Eng ist des Menschen Ich, nur e i n e kann es Bon tausend Formen fassen und entfalten, Nur e i n e Straße geh'n; drum tracht' es nicht Ins lebenwimmelnde Meer der Ewigkeit, Das Gott nur ausfüllt! — Sollt' es dauern, müßt' es Im Wechselblüh'n, wie du! von Form zu Form Das enge Ich erweiternd, füllend, läuternd, Bis sich's im reinen Licht verklärt. So könnten wir Vielleicht allmählich Gott entgegenreisen.

Bon Annie Besant, mit deren theosophischen Anschauungen ein Physister sich sonst nicht immer befreunden kann, las ich die Worte: The breaking of a series of forms round an ever expanding life means evolution. Lodge meint: "There are people who seem able to respond to a psychical agency apparently related to the surviving portion of intelligences now discarnate," und Goethe sagte 1824 zu Edermann: "denn ich habe die feste überzeugung, daß unser

<sup>1)</sup> Im Zeitalter der auf Atherschwingungen beruhenden drahtlosen Telegraphie sind solche Vorstellungen auch dem Verständnis des Laien näher gerückt.



Im Sonnenschein Museum Solothurn

Frank Buchser



Albanese auf der Lauer Museum Solothurn

Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist der Sonne ähnlich, die bloß unserem irdischen Auge unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unausshörlich fortwirkt." "Vorbei und reines Nichts, vollkommnes Einersei!" meint Mephisto und muß dann doch gestehen:

"Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen, Und treibt sich doch im Kreis als wenn es wäre."

Nebenbei bemerkt weist das eigentümliche Phänomen der "transzendenstalen Erinnerungen" vielleicht auf eine Reversibilität im Gebiete der Lebenserscheinungen oder wenigstens der Psyche hin; die sonst in der Natur von uns beobachteten möglichen Prozesse sind bekanntlich alle nicht umkehrbar.

Durch die eben angedeuteten physikalischen Betrachtungen wird auch hier von einem esoterischen Empfinden zu bestimmteren Begriffen eine Brücke geschlagen. Wir empfinden auch die tiefere Bedeutung des Kant=schen Wortes, "wenn gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung angeht, so entspringt sie doch nicht alle aus der Erfahrung".

Schließlich möchte ich noch kurz auf die Schlußworte des Chorus mysti= cus in "Faust"

### Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan

eingehen, weil ich auch hier eine Vorausahnung Goethes über die Natur von Wirkungen erblicke, in deren Wesenheit die Ergebnisse der modernen Biologie und Physik ebenfalls mit hellerem Lichte hineinleuchten.

Die verbreitetste Auffassung dieser mystischen Worte ist wohl die, daß das eigentlich Schöpferische in uns das G e f ühl sei, das im Weibe seine höchste Vollendung erreiche. Ein Kern von Wahrheit steckt wohl in dieser Auffassung, trotzdem das Weib selbst in intellektueller Sinsicht typisch nichtschöpferisch ist. Merkwürdigerweise stoßen wir anderseits gerade bei bedeutenden geistig produktiven Männern sehr häusig auf weibliche Züge in ihrem Aussehen und Wesen, das vorwiegend nach der Mutter geartet erscheint. Ich erinnere z. B. an die Äußerung von Helmholt über seinen großen Zeitgenossen Sir William Thomson (Lord Kelvin), den er nach der ersten Begegnung als einen "hellblonsdesten Jüngling von mädchenhaftem Aussehen" beschreibt. Durch nachstehende Betrachtungen dürfte auch dieser scheinbare Gegensat sich aufklären. — Hell met

holt gab einer anderen Auffassung Ausdruck, indem er sagte: "Die Schlußstrophe wendet sich in ein höheres Gebiet. Sie zielt auf die Erhebung aller geistigen Tätigkeit im Dienste der Menschheit und des sittlichen Ideals, welches durch das Ewig-Weibliche symbolisiert ist."

Ich glaube Goethe hat einem viel einfacheren, natürlichen Empfinden aus seiner reichen Liebes-Erfahrung Ausdruck geben wollen durch eine Symbolik, an die auch vorher schon die Außerung Fausts zu Chiron über Helena "Das ewige Wesen, Göttern ebenbürtig", anklingt. Noch als Greis hat er durch die kaum den Kinderschuhen entwachsene Minna das Spiel geheimnispoller Kräfte an sich erfahren müssen, die im Weibe stecken.

Die moderne Naturforschung beginnt auch hier den verhüllenden Schleier zu lüften. In jedem von uns steckt unserer Entstehung gemäß Mann und Weib. Werden die Anlagen für den männlichen Geschlechtscharakter entfaltet, so ent= steht ein männlicher Organismus, er enthält die weiblichen Charaftere in unter= drücktem Zustande, und wenn ein weiblicher entsteht, liegen die Verhältnisse umgekehrt. Nebenbei bemerkt findet so auch die Homosexualität ihre natür= liche Erklärung; zu welcher inneren Zerrissenheit aber eine solche Veran= lagung führen kann, weil sie das produktive Agens vernichtet, zeigen bei= spielsweise die erschütternden Außerungen Oscar Wildes in seinem Briefe an Lord Alfred Douglas, der einen als document humain bedeut= samsten Bestandteil von Wildes Selbstbekenntnissen "De Profundis" bildet. Das Studium der Entwicklungsvorgänge in ihren ersten Elementen, den sogenannten Chromosomen, geben da ein deutlicheres Bild, wie es fürzlich noch Prof. Correns auf der letten Versammlung deutscher Naturforscher und Arzte in Münster in geistvollen Betrachtungen über die Geschlechtsbestim= mung vor unseren Augen entrollt hat. — Wie stellt sich nun unter solchen Gesichtspunkten eine Wechselwirkung von lebendigen Systemen untereinander, die für Menschen mit offenen Sinnen zur fast täglichen Erfahrung gehört, dar? Der Physiker im besonderen fühlt sich da auf dem großen Gebiete des Mittönens, der Resonanzerscheinungen. Ist es in der Tat nicht das natürlichste, anzunehmen, daß durch das andere Geschlecht in uns der latente Teil unserer zeitlichen Persönlichkeit geweckt und gewissermaßen zum Tönen gebracht wird, wodurch sich dann erst unsere ganze Persönlichkeit in uns manifestiert?! Daß aus einem solchen Vollklang im Falle der Harmonie dann gesteigerte Leistungs=

fähigkeit entspringt, erscheint nun fast selbstverständlich. In der Tat ist das liebende und geliebte Weib noch zu allen Zeiten der Genius des Mannes gewesen, der ihn aus einem unvollkommenen Zustande zur höchsten Entfaltung seiner ganzen Persönlichkeit erregt und hinanzieht. Wie sehr dies bewußt empfunden werden kann, zeigte mir der Ausspruch einer klugen Frau: "Weib sein bedeutet dem Wesenston des geliebten Mannes bewußt eine Resonanz bereiten wollen, und das Seeleninstrument der ächten Frau ist nur auf diesen einen Ion gestimmt." überhaupt werden die oft katastrophalen Erschütterungen der menschlichen Seele durch die Liebe auf Grund der Auffassung derselben als Resonanzphänomen verständlicher, und es wird begreiflich, wie jede große Trennung eine Art Wahnsinnszustand hervorruft. So ist das Weib das eigentlich schöpferische Prinzip, wenn auch selbst nicht= schöpferisch; gewissermaßen selbstlos dient es den höchsten Zielen der Menschheit und, indem es mit einem unvollkommenen Halbwesen verschmilzt, wird erst die vollkommenste Einheit "Mensch" erreicht. — "Nicht mehr Tristan, nicht Folde; ohne Nennen ohne Trennen endlos ewig ein bewußt." In diesen Worten bringt Wagner es zum Ausdruck, daß das, wonach Tristan und Isolde sich sehnen, die Aufhebung der durch die Doppelgeschlechtlichkeit bedingten Trennung ist. An sich ist aber das Zustandekommen dieser durch den Einfluß von Mathilde Wesendonk geborenen Schöpfung ein sprechendes Zeugnis für die undefinierbare Zaubergewalt des edlen Weibes auf den Mann, der dann Leistungen vollbringt, die ihm nachher selbst als Wunder erscheinen, wie ja auch aus den eigenen Worten Wagners gerade über dieses Musikdrama hervorgeht: "Wie ich so etwas habe machen können, wird mir immer unbegreiflicher." Im Sinne unserer Darlegungen dämmert ein Verstehen dieser geheimnisvollen Zusammenhänge herauf. Wer sie feinfühlig empfindet, meidet dann auch manche trügerische Klippe. Man darf die Seele nicht mit den Sinnen betrügen; der echte Epikureer schwelgt nicht nur in den Wonnen des körperlichen Ge= nusses, wenn Leben sich des Lebens freut, sondern auch in der Seligkeit des schöpferischen Gestaltens. Er weiß das Sinnliche in die Sphäre des Geistigen zu erheben. Das von Dante's dichterischem Geiste erschaute Frauenideal als Sinnbild himmlischer Güte, kann den Mann wahrhaft erlösen und einem erhabenen Leben zuführen.

Doch "Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken, "Das nicht die Borwelt schon gedacht?"

Denn solche Überlegungen sind schließlich eine alte Weisheit, nur ist sie so ehrwürdig alt, daß man sie wohl gerade deshalb immer wieder vergessen hat. Die alten Griechen 1) unterschieden zwischen einem gesunden Eros, der blühen= des Gedeihen und Gesundheit zur Folge hat und einem kranken Eros, der nichts anderes begehrt, wie die Lust des Augenblicks und alle Niederträchtig= keit und Ruchlosigkeit in die Welt brachte. Nach Agathon ist die Liebe ihrem tiefsten Wesen nach ästhetischer Natur, und der Liebende der Künstler und Bildner des Lebens. Aristophanes erblickte den Sinn der Liebe in der Wiedereinswerdung des ursprünglich Zusammengehörigen; nach ihm sind die Menschen der Urzeit Doppelwesen gewesen; indem Gott diesen vollkommenen Körper in zwei Hälften spaltete, erweckte er im Mensch unendliche Sehnsucht und Liebe. Deshalb suchen wir armen Halbmenschen mit leidenschaftlichem Verlangen die andere Hälfte, die zu uns gehört, die uns wieder groß und start und ganz macht. Ahnliche Außerungen finden wir bei Plato und nachher bei den dristlichen Mystikern z. B. Jakob Böhme. Welche merkwürdige übereinstimmung mit den Einbliden, die uns die heutige Naturerkenntnis begrifflich vermittelt! Ein trotiges Aufbäumen gegen solche Einsichten führte wohl Weininger zu seinem Weiberhaß und zur Aufstellung seiner Theorie von der sozusagen "splendid isolation" des Mannes, aber ungestraft vergeht man sich nicht gegen das Natürliche, und wohl nur an daraus entstandenen seelischen Konflikten ist Weininger dann so schnell zu= grunde gegangen.

Eine Frau, der diese Erkenntnis ihrer Bedeutung in der Geschichte der Menschheit und Kultur aufgeht, wird sich nicht als Unterdrückte empfinden, wie das heutige Schlagwort der Frauenrechtlerinnen lautet, jedenfalls wird sie in Emanzipationsbestrebungen niemals über die Grenze des Schönen und Natürlich en hinausgehen. — Fast ist man geneigt zu sagen, daß sie, einer solchen hohen Aufgabe entsprechend, von der Natur verschwenderisch mit den Attributen der Schönheit und Anmut ausgestattet sei, einem Schatz von Imponderabilien, den auch der Physiker nicht mit seinen Denkmitteln zu heben

<sup>1)</sup> Es sei auf einen interessanten Aufsatz "Die platonische Liebe" von Georg Mehlis hierüber in der Zeitschrift "Logos", Februarheft besonders hingewiesen.

vermeint; oberflächliche Behauptungen, wie sie uns in dieser Hinsicht beispielsweise in Häckels "Welträtseln" vorgesetzt werden, erscheinen ihm eines tiesen Denkers und dünkelfreien Forschers unwürdig. Bewundernd aber steht er vor den dichterischen Divinationen eines Goethe, die bis an die Grenzen menschlicher Erkenntnis reichen und Zusammenhänge vorausempfanden, die uns erst heute in einer höchsten Blütezeit physikalischer Wissenschaft begrifflich faßbar werden.

## Schweizer Maler



chweizer Maler ist heute mehr als eine rein lokale Bezeichnung. Jeder hat dabei das Bild einer geschlossenen Gruppe vor sich. Nicht durch äußeren Zusammenschluß gesügt, sondern durch ein einheitliches geistiges Band. Es ist nicht sowohl die Formensprache, — hier bilden sich andere und eigene, zum Teil sich

widersprechende Gruppen, — als eine gewisse künstlerische Artung, die mehr zu unserm Empfinden als zu unserm Verstand spricht. Sie ist in ihrer hundert= fältig gebrochenen Ausstrahlung nicht in knappen Worten zu umreißen, aber jedem Besucher größerer internationaler Kunstausstellungen muß es auffallen, wie rasch und verhältnismäßig sicher die Schweizer Maler sich unter der großen Menge als etwas Besonderes ausscheiden lassen. Es ist damit nicht immer ein Qualitätsurteil abgegeben, wohl aber eine Anerkennung von etwas Eigenem, Besonderen, Zusammenhaltenden. Und zwar ist es dasselbe, was auch in der literarischen Produktion als das Gemeinsame und Bezeichnende hervorgehoben werden kann, eine gewisse nüchterne Sachlichkeit, die auch das wildeste Phantasieleben, den heißesten Schöpferdrang in festen, klaren Geleisen hält und führt. Die klare, durchsichtige Bergluft weht auch aus dem Schaffen unserer Künstler und läßt sich selbst da nicht verleugnen, wo entgegengesetzte Ziele und Ideale angestrebt werden. Eine unbestechliche Ehrlichkeit und ein ernsthaftes Streben, das vor harten und kantigen Formen nicht zurückschreckt, wird ebenso ener= gisch verlangt wie ein überzeugendes Können, ein Beherrschen der Mittel. Zielloser Überschwang und unehrliche Aufmachung fadenscheiniger Armseligkeit findet hier keinen dauernden Nährboden. Und das ist der Ruhmestitel, den die Schweiz in Anspruch nehmen darf. Daß sie auch qualitativ Hervor=